

Synthetische Notwendigkeit

Daniel von Wachter
Oriol College, Oxford

Leitseite des Autors: <http://von-wachter.de>

Epost: ersetze "ABC" in daniel@ABC.de durch "von-wachter"

Anschrift: Dr. Dr. Daniel von Wachter, Institut für Philosophie, Universität München, PF 42, D-80539 München.

Dies ist ein Vorabdruck von:

Wachter, Daniel von. 2000. "Synthetische Notwendigkeit." *Metaphysica Sonderheft* 1:155-177.

Dieses Dokument ist erhältlich auf <http://epub.ub.uni-muenchen.de>.

(Format A5; Empfehlung: 2 Seiten pro Blatt drucken)

Einleitung

Wenn etwas notwendigerweise soundso ist, dann ist es nicht nur soundso, sondern dann hätte es auch keineswegs anders kommen können. Und wenn es unmöglich ist, daß es etwas soundso Beschaffenes gibt, dann ist es ausgeschlossen, daß es jetzt so etwas gibt, daß sich die Welt so hätten entwickeln können, daß es so etwas gäbe, und daß sich die Welt in Zukunft einmal so entwickeln wird, daß es so etwas geben würde. – So weit, so gut, doch wüßten wir gerne mehr über Notwendigkeit. Wir wüßten gerne genauer, wovon Notwendigkeitsbehauptungen – d.h. Behauptun-

gen, daß etwas notwendigerweise soundso sei – handeln, worin Notwendigkeit ihren Grund hat, was dort vorliegt, wo Notwendigkeitsbehauptungen zutreffen, und was in der Welt gegebenenfalls für die Wahrheit von Notwendigkeitsbehauptungen verantwortlich ist. Man könnte diese – zugegebenermaßen vagen – Fragen in der – zugegebenermaßen mindestens ebenso vagen – Frage nach dem “Wesen” oder der “Natur” von Notwendigkeit zusammenfassen. Eine Gruppe von zusammenhängenden Antworten auf diese Fragen kann man eine Theorie der Notwendigkeit nennen. In diesem Aufsatz werde ich auch eine Antwort auf einen Teil der Frage nach dem Wesen von Notwendigkeit geben, in erster Linie ist es aber mein Ziel, den Begriff der sogenannten synthetischen Notwendigkeit zu entwickeln und zu verteidigen. Wenn ich sage, ich möchte diesen Begriff “verteidigen”, meine ich damit, daß ich zeigen möchte, daß es keinen Grund gibt anzunehmen, es gebe keine wahren synthetischen Notwendigkeitsbehauptungen.

Der Streit zwischen Logischem Empirismus und Phänomenologie über Notwendigkeit

Die Notwendigkeit, die ich hier erörtern möchte, war Zankapfel im Streit zwischen den beiden großen philosophischen Bewegungen in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, der Phänomenologie und dem logischen Empirismus.

Auf den Fahnen der Phänomenologen stand, daß es die vornehmste Aufgabe der Philosophie sei, sogenannte apriorische Zusammenhänge zu entdecken und zu untersuchen. Es beruhe zum Beispiel auf apriorischen Zusammenhängen, daß Orange seiner Qualität nach zwischen Rot und Gelb liege, daß die Gerade die kürzeste Verbindungslinie zweier Punkte sei, daß nichts zugleich zur Gänze rot und grün sein könne, daß jeder Ton eine Intensität und eine Höhe habe, oder daß das Geben eines Versprechens (zumindest unter bestimmten Umständen) die Pflicht hervor-

bringe, das Versprechen zu halten. Adolf Reinach, der das Programm der Phänomenologie in seinem Aufsatz "Über Phänomenologie" (1914) erläutert, nannte diese apriorischen Zusammenhänge auch "Wesensgesetze" oder "Wesensbeziehungen". Das, an dem es liegt, daß ein Versprechen die Pflicht hervorbringt, das Versprechen zu halten, nannte er das "Wesen" des Versprechens, d.h. das, was ein Versprechen zum Versprechen macht und was unabhängig davon existiert, wer tatsächlich wem was wann verspricht. Wo solche Wesensbeziehungen bestünden, liege "kein zufälliges So-Sein, sondern ein notwendiges So-sein-Müssen und dem Wesen nach Nicht-anders-sein-Können" vor. (Reinach 1914, 542f) Es handle sich bei diesen apriorischen Zusammenhängen auch nicht um Gesetze des Denkens, um psychologische Gesetzmäßigkeiten. Die in Frage stehende Notwendigkeit ist "keine Notwendigkeit des Denkens, sondern eine Notwendigkeit des Seins" (Reinach 1914, 544). Auch besteht soche Notwendigkeit subjekt-unabhängig: "Apriorische Zusammenhänge bestehen, gleichgültig, ob alle oder viele oder überhaupt keine Menschen oder andere Subjekte sie anerkennen." Reinach wollte apriorische Zusammenhänge von Bedeutungszusammenhängen und Wesenheiten von Bedeutungen unterschieden wissen. Er betonte, "daß die Wesensanalyse [...] sich keineswegs in Bedeutungsuntersuchungen erschöpft. Auch wenn wir an Worte und Wortbedeutungen anknüpfen, soll uns das nur hinführen zu den Sachen selbst, die es aufzuklären gilt." (Reinach 1914, 542) Reinach ging es also – wie uns in diesem Aufsatz – um Notwendigkeit, die sich nicht auf Analytizität zurückführen läßt: um synthetische Notwendigkeit.

Die logischen Empiristen wandten gegenüber den Phänomenologen ein, daß synthetische Notwendigkeit ein Ding der Unmöglichkeit sei. Moritz Schlick beispielsweise fragte, "wie die ‚Wesensschau‘ es anstelle, uns synthetische, allgemein gültige Erkenntnis zu liefern" (Schlick 1930, 23). Er setzte Kant folgend voraus, daß "allgemein gültige Erkenntnis", d.h. Erkenntnis von Notwendigkeitszusammenhängen, "a priori", das heißt für Schlick "unabhängig von aller Erfahrung" sein müßte. Damit meinte er,

daß zum Gewinnen solcher Erkenntnis nur Kenntnis davon, welche Worte in der betreffenden Aussage welche Bedeutung haben, und keinerlei weiteren Daten nötig seien. Es scheint unbestreitbar, daß die einzige "Erkenntnis", die in diesem Sinne "a priori" ist, Erkenntnis der Wahrheit (oder Gültigkeit) analytischer Aussagen, die Schlick "Tautologien" nannte, ist. Schlick sagte, die Phänomenologen bestritten aber gerade dies, wenn sie behaupten, es gebe synthetische Notwendigkeiten und man könne sie erkennen. Während die Phänomenologen es als das Ziel der Philosophie ansahen, synthetische Notwendigkeiten zu entdecken, erklärten die logischen Empiristen es zum Ziel der Philosophie, die Bedeutung von Sätzen zu klären:

Dies ist nämlich überhaupt die eigentliche Aufgabe der philosophischen Tätigkeit; ihre Probleme werden nicht gelöst durch beweisendes Begründen, das zu neuen Erkenntnissen führt, sondern durch bloße Besinnung darüber, was man mit den fragwürdig gewordenen Sätzen tatsächlich meint, was man mit ihnen sagen will; und um dies zu sehen, muß man sich nur vergegenwärtigen, wie jene Sätze eigentlich *gebraucht* werden. (Schlick 1930, 25)

In diesem Aufsatz werde ich nicht Stellung zu der Frage beziehen, ob und wie wir synthetische Notwendigkeiten "erkennen". Insbesondere werde ich *nicht* erörtern, ob und in welchem Sinne synthetische Notwendigkeiten "a priori"¹ erkannt werden. Hier will ich mich der grundlegenden

¹ Im Streit zwischen Phänomenologie und logischem Empirismus über das Apriori wurde das Wort "a priori" mit schwankender Bedeutung verwendet. Reinach verwendete "a priori" wie oben dargestellt im Sinne von notwendig. "Jeder Sachverhalt, der [...] allgemein und notwendig besteht, wird von uns als ein apriorischer bezeichnet." (Reinach 1913, 144) In diesem Sinne ist das Gesetz, daß das Geben eines Versprechens die Pflicht hervorbringt, das Versprechen zu halten, ein "apriorisches" Gesetz. Die logischen Empiristen hingegen verwendeten das Wort "a priori", um auszudrücken, daß es sich bei etwas nicht um Erkenntnis handelt, welcher den Erkenntnisgegenstand betreffenden Erfahrungsdaten zugrunde liegen. Sie nannten einen Satz apriorisch wahr, wenn man, hat man seinen Sinn verstanden, nicht mehr "in die Welt schauen" muß, um seine Wahrheit einzusehen. (Cf. Schlick 1930, 22) Es ist zu beachten, daß es mit Reinach's Definition von "a

Frage widmen, was synthetische Notwendigkeit ist, und ich werde mich durch Verteidigung des Begriffes der synthetischen Notwendigkeit auf die Seite der Phänomenologen schlagen.

Notwendigkeitsbehauptungen

Notwendigkeit untersucht man, indem man Behauptungen über Notwendigkeit untersucht, d.h. Behauptungen, daß etwas notwendigerweise soundso sei. Solche Behauptungen, die ich Notwendigkeitsbehauptungen nenne, sind eine Art der modalen Behauptungen (oder Aussagen). Man untersucht Notwendigkeit, indem man untersucht, was man in Notwendigkeitsbehauptungen meint und was dort vorliegt, wo diese Behauptungen zutreffen.

Mitunter wird gesagt, daß Notwendigkeit eine Eigenschaft von Aussagen oder sogenannten Propositionen sei und daß jede Aussage, z.B. "Die Rose dort ist rot", entweder notwendig oder nicht notwendig, d.h. "kontingent" sei, oder daß jede wahre Aussage entweder "notwendigerweise wahr" oder "kontingenterweise wahr" sei. Ich schlage vor, daß wir diese Annahme oder Redeweise nicht als Ausgangspunkt für unsere Untersuchung wählen, sondern daß wir, wie eben gesagt, Notwendigkeitsbehauptungen als unseren Ausgangspunkt wählen. Hierfür habe ich zwei Gründe. Zum einen ist die Verwendungsweise des Wortes "notwendig" in "Es ist notwendigerweise soundso" grundlegender und klarer als in "Die Aussage X ist notwendigerweise wahr". Zum anderen möchte ich nicht voraussetzen, daß sich jede Notwendigkeitsbehauptung aus einer nichtmoda-

priori" nicht widersprüchlich ist zu sagen, daß die Erkenntnis apriorischer Gesetze auf – einer besonderen Art von – Erfahrung gründet. So kann Max Scheler z.B. davon sprechen, daß apriorische Gesetze aufgrund von "phänomenologischer Erfahrung" erkannt werden. (Cf. Scheler 1916, 67-72) Zum Begriff des Apriori in der neueren Diskussion siehe besonders Zelaniec 1996 und BonJour 1998. Beide Werke nehmen gegen die Annahmen des logischen Empirismus Stellung.

len Behauptung gewinnen läßt, indem ein “Es ist notwendig, daß ...” davor gesetzt wird, und ich möchte nicht voraussetzen, daß jede so gewonnene Behauptung bzw. jeder so gewonnene Satz sinnvoll ist.²

Ich will hier nicht nur Behauptungen der Form “Es ist notwendig, daß soundso”, sondern auch Behauptungen der Form “Es ist unmöglich, daß etwas soundso ist” oder der Form “Es ist unmöglich, daß es etwas soundso Beschaffenes gibt” als Notwendigkeitsbehauptungen bezeichnen. Ferner sei hier angemerkt, daß ich die Bezeichnungen “Behauptung” und “Aussage” austauschbar verwende und damit einen Träger von Wahrheit oder Falschheit meine. Wenn es aus dem Zusammenhang nicht anders hervorgeht, meine ich damit die Bedeutungsentität – häufig auch “Proposition” genannt – *samt* dem sie ausdrückenden Satz. Unter einer “modalen Behauptung” (oder “modale Aussage”) verstehe ich eine Behauptung, die das Bestehen einer Notwendigkeit, einer Unmöglichkeit oder einer Möglichkeit behauptet. Unter einer synthetischen modalen Behauptung verstehe ich eine modale Behauptung, der nicht eine analytische Aussage zugrunde liegt. Wenn ich sage, daß ich synthetische Notwendigkeit (oder den “Begriff” derselben) “verteidigen” möchte, meine ich damit, daß ich zeigen möchte, daß es keinen Grund gibt, anzunehmen, es gebe keine wahren synthetischen Notwendigkeitsbehauptungen. Wenn ich sage, daß es synthetische Notwendigkeit “gibt”, meine ich damit, daß es wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptungen gibt. Wenn ich von “Notwendigkeit” ohne Zusatz spreche, meine ich damit immer synthetische Notwendigkeit in dem in diesem Aufsatz entwickelten Sinne.

² Zur Vorsicht mahnt hier auch David Armstrong (1997, 154): “The categories of possibility and necessity have entered deep into the thinking of many philosophers. It has become a reflex to ask of any proposition at all whether it is a contingent or a necessary truth. This may be taking things too far.”

Was ich nicht unter Notwendigkeit verstehe

Zunächst will ich mich dem Begriff der Notwendigkeit, den ich entwickeln und untersuchen möchte, annähern, indem ich drei Verwendungsweisen der Wörter “notwendig”, “möglich” und “unmöglich”, die ich nicht weiter untersuchen möchte, aussondere.

1. Für philosophische Zwecke ist in erster Line Notwendigkeit im, wie man sagt, “strengen und philosophischen Sinne” von Interesse. Wir sagen zwar Dinge wie “Es ist unmöglich, daß ich den Kanal durchschwämme”, doch obwohl wir im Alltag mit dieser Aussage etwas Wahres ausdrücken, ist sie, wenn wir “unmöglich” hier im strengen Sinne nehmen, doch falsch. Es ist nicht, wie man sagt, “prinzipiell” unmöglich, daß ich den Kanal durchschwämme, sondern es ist nur angesichts der Schwäche meiner Glieder unmöglich. Wir wollen hier Notwendigkeit in einem möglichst starken Sinne untersuchen.

2. Wenn jemand in München sagt “Wahrscheinlich regnet es gerade in London”, dann verwendet er das Wort “wahrscheinlich” hier, um etwas darüber zu sagen, wie gewiß er sich dessen ist, daß es gerade in London regnet. Nehmen wir einmal an, der Sprecher hat vor fünf Minuten mit jemanden in London telefoniert und ihm wurde von seinem Gesprächspartner mitgeteilt, es regne. Der Sprecher in München findet es fünf Minuten nach dem Gespräch sehr wahrscheinlich, daß es in London immer noch regnet, aber er möchte Irrtum nicht ausschließen. Daher verwendet er das Wort “wahrscheinlich” in seiner Aussage. Tatsächlich regnet es aber in London, oder es regnet nicht; der Regen selbst hat keinen Grad der Wahrscheinlichkeit. Das Wort “wahrscheinlich” fungiert in der Aussage “Wahrscheinlich regnet es gerade in London” als Modaladverb zum Ausdruck des Grades an Gewißheit. Mitunter wurde das Wort “notwendig” als Modaladverb zum Ausdruck des Grades an Gewißheit verwendet; es wurde verwendet, um zum Ausdruck zu bringen, daß etwas

“apodiktisch” oder “absolut” gewiß sei.³ Ich befaße mich in diesem Aufsatz *nicht* mit Notwendigkeit in diesem Sinne, und auch nicht mit dem Sinn, der den Worten “möglich” oder “unmöglich” beigelegt wird, wenn sie als Modaladverbien zum Ausdruck des Grades an Gewißheit verwendet werden.

3. Die Notwendigkeit, die ich meine, hat nichts mit Analytizität zu tun. Ich will nur solche Aussagen der Art “Es ist notwendigerweise soundso” untersuchen, die nicht analytisch sind. Es besteht ein seltsamer Konsens darüber, daß analytische Aussagen notwendig sind, der wohl nur dadurch zu erklären ist, daß analytische Aussagen, z.B. “Jungesellen sind unverheiratet” zu Musterbeispielen für Notwendigkeit im für die Philosophie relevanten Sinne erklärt wurden.⁴ Ich habe an anderer Stelle (Wachter 1996 und 1999) dafür argumentiert, daß es gute Gründe dafür gibt, analytische Aussagen als kontingent anzusehen, doch will ich die Frage, ob analytische Aussagen notwendig sind, hier offen lassen. Hier will ich untersuchen, ob es wahre Aussagen der Form “Es ist notwendigerweise soundso” gibt, die nicht analytisch sind (oder die sich, genauer gesagt, nicht auf eine Aussage der Form “Es ist notwendig, daß p”, wobei p eine analytische Aussage ist, zurückführen lassen). Unter einer analytischen Aussage verstehe ich hier eine Aussage, die, wie Kripke (1972, 49) sagt, “kraft ihrer Bedeutung wahr ist”. Daß eine analytische Aussage “kraft ihrer Bedeutung” wahr ist, will ich hier, A.J. Ayer (1936, 73) folgend, so verstanden wissen, daß ihre Wahrheit nur von der Definition von in ihr (bzw. in dem

³ Descartes z.B. verwendet im folgenden “notwendig” als Modaladverb zum Ausdruck des Grades an Gewißheit: “Adeo ut, omnibus satis superque pensatis, denique statuentium sit hoc pronuntiatum *Ego sum, ego existo*, quoties a me profertur, vel mente concipitur necessariy [!] esse verum.” (*Meditationes* II, 3) (Nachdem ich so alles genug und übergenug erwogen habe, muß ich schließlich festhalten, daß der Satz “Ich bin, ich existiere”, sooft ich ihn ausspreche oder im Geiste auffasse, notwendig [!] wahr sei.)

⁴ So z.B. Saul Kripke: “Wir wollen [...] einfach festsetzen, daß eine analytische Aussage in einem bestimmten Sinn kraft ihrer Bedeutung wahr ist und kraft ihrer Bedeutung in allen möglichen Welten wahr ist [d.h. notwendig ist].” (Kripke 1972, 49)

sie ausdrückenden Satz) enthaltenen Ausdrücken abhängt. Die Aussage “Es ist notwendig, daß Junggesellen unverheiratet sind” ist keinesfalls ein Beispiel einer Behauptung, die eine Notwendigkeit behauptet, wie ich sie hier im Auge habe. Sie verdankt ihre Wahrheit allein der Tatsache, daß das Wort “Junggeselle” im Deutschen gemäß den Sprachregeln dazu verwendet wird, von etwas zu sagen, daß es ein lediger Mann sei. Nennt jemand etwas zugleich einen verheirateten Junggesellen, verstößt er damit gegen die genannte Sprachregel. Hören wir jemanden etwas einen verheirateten Junggesellen nennen, nehmen wir zu Recht an, der Sprecher kenne die Bedeutung des Wortes “Junggeselle” nicht und begehe einen sprachlichen Fehler. Analytische Aussagen scheinen, wenn man sie in einer bestimmten Weise deutet, in einer bestimmten Weise (und zwar kraft einer Sprachregel) immun gegen Falschheit zu sein. Das ist wohl der Grund dafür, weshalb sie gemeinhin als notwendig angesehen werden, d.h. der Grund dafür, daß das Wort “notwendig” so verwendet wird, daß es auf analytische Aussagen zutrifft. In jedem Falle aber stellt sich die Frage, ob es wahre Notwendigkeitsbehauptungen – oder andere wahre modale Behauptungen – gibt, die nicht auf analytische Aussagen zurückzuführen sind, d.h. ob es synthetische Notwendigkeit gibt. Dies ist die Frage, mit der wir in diesem Aufsatz befaßt sind.

Im philosophischen Streit um synthetische Notwendigkeit steht man oft vor der Aufgabe zu entscheiden, ob eine bestimmte Aussage synthetisch oder analytisch ist. So versuchten die logischen Empiristen zu zeigen, daß die von den Phänomenologen verteidigten Notwendigkeitsbehauptungen entgegen der Ansicht der Phänomenologen analytisch sind. Wir brauchen also Kriterien, anhand welcher wir entscheiden, ob eine bestimmte Aussage synthetisch oder analytisch ist. Ich schlage die folgenden zwei Kriterien vor.

a) Verneint jemand einen analytischen Satz, so werden kompetente Sprecher erkennen, daß nicht ein sachlicher, sondern ein sprachlicher Fehler vorliegt. Wenn z.B. jemand von einem “verheirateten Junggesellen” spricht, so zeigt das, daß der Sprecher des deutschen Wortes “Junggesel-

le” nicht mächtig ist. Es liegt dann kein Irrtum vor, der die Person betrifft, von der die Rede ist, sondern der Sprecher weiß offenbar nicht, was die Bedeutung des Wortes “Junggeselle” ist; er weiß nicht, wie und wofür man das Wort im Deutschen verwendet. Ein kompetenter Sprecher weiß, daß es an einer Sprachregel und an nichts anderem liegt, daß es verkehrt ist, von “verheirateten Junggesellen” zu sprechen. Ansonsten spricht nichts dagegen, daß jene Männer, von denen es wahr ist zu sagen, sie seien Junggesellen, heiraten.

b) Für die Aussage “Junggesellen sind unverheiratet” ist es typisch, daß wir neben dem Begriff eines Junggesellen auch einen Begriff haben, der dem Begriff eines Junggesellen völlig gleicht, außer daß er offen läßt, ob der betreffende Gegenstand verheiratet ist oder nicht. Dieser Begriff ist der Begriff eines Mannes. Wenn eine Aussage der sprachlichen Form “S ist P” analytisch ist, so haben wir einen Begriff, der dem Begriff eines S völlig gleicht, außer daß er bezüglich des P-Seins *neutral* ist. (Vgl. Zelanec 1996, 32f) (Dieser Begriff ist also weiter als der Begriff eines S. Wenn ich sage, wir “haben” diesen Begriff, meine ich, daß wir ihn ohne Bezug auf den Begriff des P-seins bilden können. Die Formung eines Gedankens der Art “der Begriff, der wie S ist, außer daß er bezüglich des P-seins neutral ist” ist nicht die einzige Weise, ihn zu bilden.) P ist hier der Begriff, von dem Kant sagt, er sei bei analytischen Urteilen im Begriff S “schon enthalten”.

Nach diesen zwei Kriterien sind manche Aussagen, die man – besonders in der Tradition des Empirismus – als analytisch bezeichnet hat, synthetisch. Mein Begriff der Analytizität ist also recht eng. Doch dies ist der Begriff von Analytizität, den wir für unseren Zweck hier benötigen, wenn wir nämlich Aussagen, deren Wahrheit oder Gültigkeit bloß von den Definitionen der in ihnen enthaltenen Wörtern abhängt, von Notwendigkeitsbehauptungen, die etwas “über die Welt” behaupten, unterscheiden wollen. Moritz Schlick z.B. will von den von den Phänomenologen aufgestellten angeblich synthetischen Notwendigkeitsbehauptungen zeigen, daß sie aus den Regeln, welche für den Gebrauch der betreffenden Wörter

gelten, folgen und mithin “rein analytisch-tautologisch-formal” (Schlick 1930, 29) seien. “Unsere ‚materialen‘ apriorischen Sätze [d.h. die angeblich synthetischen Notwendigkeitsbehauptungen] sind in Wahrheit rein begrifflicher Natur, ihre Geltung ist eine logische, sie haben tautologischen, formalen Charakter.” (Schlick 1930, 28) Will man solches zeigen, muß man zeigen, daß die in Frage stehenden Aussagen die zwei genannten Kriterien erfüllen.

Ein konstruierter Fall synthetischer Notwendigkeit

Als Kandidaten für wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptungen kommen besonders Behauptungen der Form “Nichts kann zugleich A und B sein” in den Sinn. Zum Beispiel: “Nichts kann zugleich zur Gänze rot und grün sein”, “Nichts kann zugleich rot sein, ohne farbig zu sein”, “Nichts kann zugleich die Masse 3 kg und die Masse 5 kg haben”, “Man kann nicht für etwas schuldig sein, was man nicht freier Weise getan hat”, “Nichts kann Ladung haben, ohne Masse zu haben”, “Eine Ursache kann nicht früher als ihre Wirkung beginnen”. Wer darauf beharren möchte, daß es keine synthetische Notwendigkeit gibt, muß zeigen, daß solche Beispiele entweder falsch sind, daß es sich nicht um Beispiele von Notwendigkeit im strengsten Sinne handelt oder daß diesen Beispielen analytische Aussagen zugrunde liegen (vgl. Schlick 1930, 26-29).

Zur Verteidigung des Begriffes der synthetischen Notwendigkeit möchte ich nun zunächst nicht Beispiele der genannten Art verteidigen, sondern ich möchte einen Fall von synthetischer Notwendigkeit konstruieren, der offensichtlich möglich und nicht mysteriös ist. Dieser konstruierte Fall soll zeigen, daß wir keinen Grund haben, synthetische Notwendigkeit auszuschließen.

Nehmen wir einmal an, eine Eigenschaft läßt ein Ding, welches diese Eigenschaft hat, auf unsere Sinne auf zwei Weisen, q und r, wirken. “Eine

Eigenschaft läßt ein Ding auf unsere Sinne wirken”, damit meine ich, daß, wenn unsere Sinne dem Ding in geeigneter Weise ausgesetzt werden, dann entsteht kraft dieser Eigenschaft ein Sinneseindruck, auf dessen Grundlage eine Prädikat “P” gebildet werden kann, so daß es dann wahr ist zu sagen, das Ding sei P. Ein rotes Ding beispielsweise verursacht bei uns kraft seines Rotseins bzw. kraft des betreffenden kausalen Momentes des Dinges einen bestimmten Sinneseindruck, auf dessen Grundlage wir das Prädikat “_ ist rot” formen können, so daß es wahr ist zu sagen, das Ding sei rot. Das betreffende kausale Moment ist hier wohl die Oberflächenstruktur des Dinges, welches das Ding Licht bestimmter Wellenlänge reflektieren läßt. – In diesem Sinne wollen wir nun annehmen, daß eine Eigenschaft – eine “kausales Moment” – ein Ding auf zwei Weisen, q und r, auf unsere Sinne wirken läßt. So eine Eigenschaft könnte beispielsweise die Oberflächenstruktur eines Dinges sein, welches das Ding dem Gesichtssinn in einer bestimmten Weise (q) erscheinen läßt und welches das Ding auch dem Tastsinn in einer bestimmten Weise (r) erscheinen läßt. Auf Grundlage dieser verschiedenen Sinneseindrücke können wir zwei verschiedene Prädikate “Q” und “R” bilden. Diese beiden Prädikate sind semantisch von einander unabhängig, denn ihre Bedeutungen gründen auf zwei verschiedenen Sinneseindrücken. Sie sind semantisch – oder “begrifflich” – voneinander unabhängig in dem Sinne, daß es nicht widersprüchlich ist zu sagen, etwas sei Q und nicht R. Aber die beiden Prädikate beziehen sich auf diesselbe Eigenschaft. Wir können sagen, “Q” und “R” sind koreferentielle Prädikate.

(Das Beispiel läßt sich auch mit einer Eigenschaft konstruieren, die ein Ding auf zwei verschiedene Meßinstrumente, q und r, wirken läßt. Wir können ein Prädikat “Q” bilden, um Dingen die mit dem Meßinstrument q gemessene Eigenschaft zuschreiben zu können, und wir können ein Prädikat “R” bilden, um Dingen die mit dem Meßinstrument r gemessene Eigenschaft zuschreiben zu können. Die beiden Prädikate sind semantisch verschieden, denn ihre Bedeutungen gründen auf verschiedenartigen Meßinstrumenten, aber sie beziehen sich auf diesselbe Eigenschaft.)

In diesem Falle ist folgende Notwendigkeitsbehauptung wahr: *Es ist unmöglich, daß etwas gibt, das Q und nicht R ist.* Wenn etwas Q ist, dann ist es auch R (und umgekehrt). Was Q ist, ist auch R. Alles, was Q ist, ist auch R. – Es ist unmöglich, daß etwas Q, aber nicht R ist, denn “Q” und “R” beziehen sich auf dieselbe Eigenschaft.

Es ist zu zeigen, daß hier eine wahre Notwendigkeitsbehauptung der in Frage stehenden Art vorliegt. Es ist zu zeigen, daß hier keiner der oben ausgeschlossenen Fälle vorliegt.

Es handelt sich erstens um Notwendigkeit im strengsten Sinne. Es ist nicht nur sehr unwahrscheinlich, daß es etwas gibt, was Q, aber nicht R ist, und es ist auch nicht nur aufgrund kontingenter Umstände so, daß es nichts gibt, was Q, aber nicht R ist, sondern es ist schlicht unmöglich, daß etwas Q ist, ohne R zu sein.

Zweitens ist das Wort “unmöglich” hier nicht als Modaladverb zum Ausdruck des Grades der Gewißheit verwandt. Daß es unmöglich ist, daß etwas Q ist, ohne R zu sein, heißt nicht, daß es besonders gewiß ist, daß es nichts gibt, was Q, aber nicht R ist. Es könnte sein, daß jemand die Prädikate “Q” und “R” kennt und beherrscht, ohne zu wissen, daß nichts Q sein kann, ohne R zu sein, geschweige denn zu wissen, daß sich “Q” und “R” auf dieselbe Eigenschaft beziehen.

Drittens liegt der Behauptung “Es ist unmöglich, daß etwas Q ist, ohne R zu sein” keine analytische Aussage zugrunde. Andernfalls müßte die Aussage “Wenn etwas Q ist, dann ist es R” (oder “Was Q ist, ist auch R”) analytisch sein. Doch das wäre sie nur, wenn das Prädikat “Q” verwendet würde, um von einem Gegenstand unter anderem zu sagen, er sei R, und wenn es ein sprachlicher Fehler wäre, von etwas zu sagen, es sei Q und nicht R. Das ist jedoch nicht der Fall; die Prädikate “Q” und “R” sind semantisch voneinander unabhängig, es besteht kein “begrifflicher” Zusammenhang zwischen ihnen.

“Es ist unmöglich, daß etwas Q ist, ohne R zu sein” ist eine wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptung. Mit ihr behauptet man, daß die Eigen-

schaften, auf die sich “Q” und “R” beziehen, notwendiger aneinander geknüpft sind. Nichts kann so sein, daß Q, aber nicht R auf es zutrifft, obwohl es nicht widersprüchlich ist zu sagen, etwas sei Q, aber nicht R.

Ich habe dieses Beispiel entwickelt, um zu zeigen, daß es wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptungen geben kann und daß die empiristischen Vorurteile gegen synthetische Notwendigkeit unbegründet sind. Dieses Beispiel zeigt, daß nichts Mysteriöses an synthetischer Notwendigkeit zu sein braucht.

Verteidigung gegen zwei Einwände

Zwei Einwände, die gegen mein konstruiertes Beispiel einer wahren synthetischen Notwendigkeitbehauptung angeführt werden können, möchte ich abwehren.

1. Man mag gegen mein Beispiel einwenden, daß meine Annahme, daß eine Eigenschaft eines Dinges zwei verschiedene Sinneseindrücke hervorruft und daß sich daher zwei semantisch voneinander unabhängige Prädikate auf dieselbe Eigenschaft beziehen können, unhaltbar sei. Doch dieser Einwand ist unbegründet. Ein Ding kann kraft ein und derselben Eigenschaft verschiedenartige Wirkungen hervorrufen. Gleichartige Ursachen haben unter gleichen Umständen gleichartige Wirkungen – so können wir zumindest mal annehmen –, aber unter verschiedenen Umständen können gleichartige Ursachen sehr wohl verschiedenartige Wirkungen haben. Nehmen wir an, E sei die in Frage stehende Eigenschaft des Dinges D, auf welche sich die beiden Prädikate “Q” und “R” beziehen. S1 sei die volle Ursache des Sinnesreizes q_1 , der über eine Kausalkette $q_1 - q_2 - \dots - q$ zu dem Sinneseindruck q führt. S1 beinhaltet die Tatsache, daß D E hat, in soundso einer Beziehung zu den betreffenden Sinnesrezeptoren steht, daß die Sinnesrezeptoren einer bestimmten Art sind, etc. Entsprechend sei S2 die volle Ursache des Sinnesreizes r_1 , der schließlich zu

dem Sinneseindruck r führt. Wie S_1 beinhaltet S_2 die Tatsache, daß D E hat. Aber da S_1 sich von S_2 in anderer Hinsicht unterscheidet – z.B. in der Beziehung zwischen D und den Sinnesrezeptoren oder in der Art der Sinnesrezeptoren, ist ohne weiteres anzunehmen, daß q_1 und r_1 verschiedener Art sind und zu verschiedenartigen Sinneseindrücken q und r führen.

2. Man kann gegen mein Beispiel einer wahren synthetischen Notwendigkeitsbehauptung einwenden, es sei nicht unmöglich, daß etwas Q ist, ohne R zu sein, denn es könnte Dinge geben, welche kraft einer bestimmten Eigenschaft bei jemandem einen Sinneseindruck der Art q hervorrufen, ohne einen Sinneseindruck der Art r hervorrufen zu können. Diese Möglichkeit ist in der Tat nicht auszuschließen. Es könnte Dinge geben, die das Vermögen haben, Sinneseindrücke der Art q zu verursachen, die aber nicht das Vermögen haben, Sinneseindrücke der Art r zu verursachen. Dies ist möglich, da gleichartige Ereignisse verschiedenartige Ursachen haben können. Es kann also eine Eigenschaft geben, kraft welcher ein Ding Sinneseindrücke der Art q , aber nicht Sinneseindrücke der Art r verursachen kann. Wäre solch ein Ding – das q , aber nicht r verursacht – ein Gegenbeispiel zu der Behauptung, daß es nichts geben könne, was Q und nicht R ist?

Vielleicht gibt es Prädikate, die für deren Zutreffen auf ein Ding es hinreichend ist, daß ein Ding das kausale Vermögen hat, unter geeigneten Bedingungen einen bestimmten Sinneseindruck hervorzurufen. Nennen wir solche Prädikate “ S -Prädikate”. Wäre “ Q ” so ein Prädikat, könnte es in der Tat Dinge geben, die Q , aber nicht R sind.

Eine Eigenschaft aber – nennen wir sie E^* –, kraft welcher ein Ding q , aber nicht r verursachen kann, wäre von der Eigenschaft – nennen wir sie E –, auf die in dem Beispiel, wie ich es oben beschrieben habe, mit dem Prädikat “ Q ” Bezug genommen wird, verschieden. Ein Ding A mit E , aber ohne E^* , wäre einem Ding B mit E^* , aber ohne E , weder hinsichtlich E noch hinsichtlich E^* ähnlich. Die beiden Dinge hätten weder E noch E^* gemeinsam. A und B würden zwar beide q hervorrufen, aber eine genaue-

re Untersuchung würde ergeben, daß die Eigenschaften, welche A und B jeweils q hervorrufen lassen, tatsächlich verschieden sind. Wäre das auf q gründende Prädikat ein S-Prädikat, würden wir es auch nach dieser Entdeckung weiter sowohl A als auch B zuschreiben. (Nehmen wir einmal an, daß Farbprädikate S-Prädikate sind. Würden wir dann ein Ding entdecken, welches – wie reife Tomaten, Erdbeeren und englische Telephonhäuschen – rot erscheint, bei dem nähere Untersuchungen aber ergeben, daß dieses Rot-Erscheinen nicht durch Reflexion von Licht mit einer der Wellenlänge von Tomaten, Erdbeeren und englischen Telephonhäuschen reflektiertem Licht ähnlichen Wellenlänge verursacht wird, würden wir dennoch weiterhin zu Recht von diesem Ding sagen, es sei rot. Das Vermögen eines Dinges, rot zu erscheinen, ist – wenn “_ ist rot” ein S-Prädikat ist – hinreichend für das Zutreffen des Prädikates “_ ist rot” auf ein Ding.)

Bei anderen Prädikaten aber ist es notwendige Bedingung für das Zutreffen eines solchen Prädikates auf ein Ding, daß das Ding anderen Dingen, auf die das Prädikat unumstrittener Weise zutrifft, (sogennannten Musterbeispielen) in der betreffenden Hinsicht *ähnelt*. Nennen wir solche Prädikate O-Prädikate.

Damit mein Beispiel schlagkräftig ist, muß ich also annehmen, daß “Q” ein O-Prädikat ist. Ein über die Sachlage informierter kompetenter Sprecher ist nicht bereit, einem Ding Q zuzuschreiben, welches, obwohl es das Vermögen hat, Sinneseindruck q hervorzurufen (man könnte sagen “es erscheint Q”), q auf eine andere Weise verursacht als Musterbeispiele für Q dies tun. Ein Ding ist nur dann Q, wenn es in der relevanten Hinsicht den Dingen ähnelt, die wir gewöhnlich zu Recht Q nennen. Die Musterbeispiele für Q verursachen q durch jene Eigenschaft, die ein Ding auch r verursachen läßt. Ein Ding, welches das Vermögen hat, q zu verursachen, aber nicht das Vermögen, r zu verursachen, hat jene Eigenschaft nicht. Es ist daher nicht Q und mithin kein Gegenbeispiel gegen die Behauptung, daß es unmöglich ist, daß etwas Q ist, ohne R zu sein.

Kombinatorialismus

Mein konstruiertes Beispiel soll zeigen, daß es wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptungen geben kann. Zwei semantisch voneinander unabhängige Prädikate können sich auf dieselbe Eigenschaft beziehen, weshalb es dann wahr ist zu sagen, es sei unmöglich, daß es etwas gebe, auf das das eine Prädikat zutrifft, das andere aber nicht. Da sich diese Behauptung in der Form “Es ist unmöglich, daß es etwas gibt, daß Q, aber nicht R ist” ausdrücken läßt, nenne ich sie eine “existenziale Notwendigkeitsbehauptung”.

David Armstrong vertritt die Auffassung, daß Beispiele wie meines, die ihren Grund darin haben, daß sich verschiedene Prädikate auf dieselbe Eigenschaft (oder auf zumindest “überlappende” Eigenschaften) beziehen, die einzigen Beispiele wahrer synthetischer Notwendigkeitsbehauptungen sind. Seine Theorie, die er eine “kombinatorische Theorie der Möglichkeit” nennt, besagt, daß jede Kombination von ganz verschiedenen Eigenschaften möglich ist. Für jede beliebigen Eigenschaften P und Q gilt, daß, wenn P und Q ganz verschieden (“wholly distinct”) sind (d.h. wenn sie keine gemeinsamen Bestandteile haben), dann kann es sowohl Dinge geben, die P und Q haben, als auch Dinge, die nur eine der beiden Eigenschaften haben. Die einzigen wahren Behauptungen der Form “Es kann nichts geben, was zugleich P und Q ist” sind gemäß Armstrong Behauptungen, in denen die Eigenschaften (die Armstrong als Universalien auffaßt), auf die sich “P” und “Q” beziehen, gemeinsame Bestandteile haben. Die Wahrheit solcher Behauptung führt Armstrong auf das Prinzip zurück, daß ein Ding nicht mehrmals zugleich dasselbe Universale instantiieren kann.

The Combinatorialist scheme depends on all combinations of universals being compossible. It should be possible for a single individual to instantiate any such combination, provided only that the universals so combined are *wholly* distinct, having no common constituents. For if we do not have this promiscuous com-

patibility, then we get logical incompatibility of a sort not envisaged by the theory. (Armstrong 1989, 77)

Mein Beispiel sollte die Möglichkeit wahrer synthetischer Notwendigkeitsbehauptungen demonstrieren, aber ich möchte hier nicht ausschließen, daß es mehr wahre Notwendigkeitsbehauptungen gibt, als der Kombinatorialismus es zuläßt. Ich möchte nicht ausschließen, daß es wahre Notwendigkeitsbehauptungen der Form “Es kann nichts geben, was zugleich P und Q ist” gibt, wo die Eigenschaften, auf die “P” und “Q” sich beziehen, ganz verschieden sind. Der Frage, worin ggf. die Wahrheit solcher Aussagen gründet, kann ich und brauche ich hier aber nicht weiter nachgehen. Vielleicht entdecken wir manchmal die Wahrheit einer Notwendigkeitsbehauptung, indem wir den ontischen Grund dieser Notwendigkeit entdecken, z.B. wenn wir entdecken, daß zwei Prädikate sich auf dieselbe Eigenschaft beziehen. Doch man ist nicht nur dann in der Annahme einer Notwendigkeit gerechtfertigt, wenn man ihren ontischen Grund entdeckt hat. Wenn es uns scheint, daß es schier absurd und unmöglich ist, daß es etwas geben könnte, was P und Q ist – wobei es aber nicht sprachlich widersprüchlich ist zu sagen, etwas sei “P und Q” –, so haben wir keinen Grund, uns dieses Eindrucks zu erwehren; d.h. wir sind dann gerechtfertigt in der Meinung, daß es unmöglich sei, daß es etwas gäbe, das sowohl P als auch Q ist.

Warum gibt es wahre modale Aussagen?

Man kann sich nun fragen, wie es überhaupt kommt, daß es Modalität gibt. Wie kommt es, daß es neben wahren faktischen Behauptungen auch wahre Behauptungen darüber gibt, was notwendig und was möglich ist? Der logische Empirismus hat uns als Antwort den Begriff der sogenannten “logischen Notwendigkeit” und der “logischen Möglichkeit” beschert. Damit wird die Vorstellung vermittelt, daß Modalität ihren Grund in se-

mantischen Zusammenhängen habe. Es wird die Vorstellung vermittelt, daß es Modalität gibt, weil manche Sätze in sich widersprüchlich sind, andere hingegen nicht. Ein Satz, der nicht in sich widersprüchlich ist, gilt als möglich; ein Satz dessen Negation in sich widersprüchlich ist, gilt als notwendig oder "notwendig wahr". Ich meine, daß diese Vorstellung am Phänomen der Modalität vorbeigeht, und ich möchte eine Alternative zu dieser Sichtweise andeuten.

Menschen haben die besondere Fähigkeit, sich Vorstellungen und Meinungen von etwas zu bilden. Sie können sich etwas denken. Sie haben Begriffe, z.B. den Begriff des Rotseins, den Begriff des Schuldigseins, den Begriff eines Löwen, den Begriff Gottes oder den Begriff einer Seejungfer, unter welche ggf. bewußtseinsunabhängige Sachen fallen. Für jeden Begriff kann eine Existenzbehauptung gebildet werden, die wahr ist, wenn es etwas gibt, was derart ist, daß es unter den Begriff fällt. Für jeden Begriff kann eine negative Existenzbehauptung gebildet werden, die wahr ist, wenn es nichts gibt, was derart ist, daß es unter den Begriff fiel. Begriffe können kombiniert werden, so daß unter den resultierenden Begriff bzw. unter die Kombination von Begriffen seinerseits wieder Sachen fallen können.

Die Quelle von Modalität liegt in der Tatsache, daß Menschen alles mögliche in Gedanken konstruieren können und daß sich für jedes Gedankengebilde die Frage stellt, ob es etwas Entsprechendes in Wirklichkeit geben kann. Nehmen wir an, wir haben drei Prädikatbegriffe A, B und C, die semantisch voneinander unabhängig sind, d.h. die keine Definitionen haben, in denen auf die jeweils anderen Begriffe Bezug genommen wird. (Der Begriff eines Junggesellen beispielsweise ist in diesem Sinne nicht unabhängig von dem Begriff des Unverheiratetseins, denn das Wort Junggeselle wird dazu verwendet, um von etwas u.a. zu sagen, es sei unverheiratet.) Nun können wir den Gedanken der Existenz von etwas, das A, B und C ist, bilden, und da stellt sich nun nicht nur die Frage, ob es tatsächlich etwas gibt, das A, B und C ist, sondern es stellt sich auch die Frage, ob die Existenz von so etwas überhaupt möglich wäre. Wir können

Prädikate (einschließlich negierter Prädikate) willkürlich miteinander kombinieren, und für jede beliebige Gruppe von Prädikaten können wir die Existenz von etwas erwägen, auf das diese Prädikate alle zutreffen. Doch aus der Tatsache, daß sich Prädikate beliebig kombinieren lassen, folgt keineswegs, daß sich auch die Gegenstände dieser Prädikate – die Eigenschaften, auf welche sich die Prädikate beziehen – kombinieren lassen. Daraus, daß sich die Existenz von etwas, das A, B und C ist, erwägen und behaupten läßt, folgt nicht, daß die Existenz von so etwas möglich ist. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß es für jede Gruppe semantisch voneinander unabhängiger Prädikate möglich ist, daß es etwas geben kann, auf das alle diese Prädikate zutreffen. Prädikate sind beliebig kombinierbar, aber wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Gegenstände von Prädikaten ebenso beliebig kombinierbar sind. Für manche Gruppen von Prädikaten ist es möglich, daß es etwas gibt, auf das sie alle zutreffen; für andere Gruppen von Prädikaten ist es – wie das oben konstruierte Beispiel zeigt – nicht möglich, daß es etwas gibt, auf das sie alle zutreffen.

Wo Prädikate per definitionem voneinander abhängen, stellt sich die Frage nach Modalität gar nicht. Die Frage, ob es z.B. möglich ist, daß es Junggesellen gibt, die verheiratet sind, stellt sich gar nicht erst. Hingegen stellt sich z.B. die Frage, ob die Existenz von etwas möglich ist, das Spin 1 und Ladung 1 (+e) hat; die richtige Antwort lautet Ja. Oder es stellt sich in unserem Beispiel die Frage, ob es etwas geben kann, das Q, aber nicht R ist, und die richtige Antwort lautet Nein.

Als mögliche Antworten auf die Frage, ob es möglich sei, daß es etwas gibt, worauf die (semantisch voneinander unabhängigen) Prädikate “A” und “B” zutreffen, ergeben sich:

1. Es ist möglich, daß es etwas gibt, das A und B ist.
2. Es ist unmöglich, daß es etwas gibt, das A und B ist.

Als mögliche Antworten auf die Frage, ob es notwendig sei, daß es etwas gibt, worauf die (semantisch voneinander unabhängigen) Prädikate “A”, “B”, ... zutreffen, ergeben sich:

3. Es ist notwendig, daß es etwas gibt, das A und B ist.
4. Es ist nicht notwendig, daß es etwas gibt, das A und B ist.

Aus (2) folgen

5. Wenn etwas A ist, dann ist es nicht B; sowie
6. Wenn etwas B ist, dann ist es nicht A.

(5) kann auch mit “Alle A's sind nicht B's” oder “A's sind nicht B's”, und (6) kann auch mit “Alle B's sind nicht A's” oder “B's sind nicht A's” ausgedrückt werden. (“Alle” wird dann in einem stärkeren Sinne als z.B. in “Alle Blätter sind abgefallen” verwendet.)

Aus (5)&(6) folgt (2).

Man kann die Auffassung vertreten, daß alle wahren modalen Aussagen eine dieser Formen haben. Essentialisten hingegen vertreten die Auffassung, daß es außerdem sinnvolle und wahre modale Aussagen wie “Sokrates ist notwendigerweise vernünftig” oder “Jenes Messer dort hat notwendigerweise eine Klinge” gibt. Wir können und brauchen hier dem Problem des Essentialismus nicht weiter nachgehen. (Vgl. aber Wachter 2000, Kap. 3.2. und 4.8.)

Beispiele

Bisher habe ich nur ein konstruiertes Beispiel verwendet, um zu zeigen, daß es wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptungen geben kann. Nun will ich noch auf einige echte Beispiele hinweisen, die Kandidaten dafür sind, wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptungen zu sein. Zu untersuchen, ob die Beispielsätze wahr sind, würde jeweils eine eigene umfassende philosophische Erörterung erfordern. Hier will ich mich da-

her darauf beschränken zu prüfen, ob sie wirklich synthetisch sind. Um zu demonstrieren, daß tatsächlich manchmal Aussagen, die man für synthetische Notwendigkeitsbehauptungen halten könnte, sich als bloße analytische Sätze entpuppen, sei zuerst ein solches Beispiel angeführt. Doch entgegen der Meinung der logischen Empiristen sind nicht alle angeblichen Notwendigkeitsbehauptungen in Wirklichkeit bloße analytische Sätze. Um dies zu belegen, werde ich anschließend zwei Beispiele für Notwendigkeitsbehauptungen anführen, die synthetisch sind.

0. *“Was gewußt ist, ist wahr”*

Wenn man etwas weiß, dann ist es wahr. Man könnte meinen, hier liege folgende synthetische Notwendigkeitsbehauptung vor: “Es ist unmöglich, daß etwas, was man weiß, falsch ist”. Doch es ist zuerst zu prüfen, ob diese Aussage tatsächlich synthetisch ist. Es zeigt sich, daß das Beispiel beide oben genannten Kriterien für Analytizität erfüllt.

Man stelle sich vor, Max sagt “Ludwig weiß, daß Franz der Mörder ist, aber es ist nicht wahr, daß Franz der Mörder ist”. Diese Aussage ist widersprüchlich, denn mit dem Satz “Ludwig weiß, daß Franz der Mörder ist” sagt man u.a., es sei wahr, daß Franz der Mörder ist. Max scheint nicht zu wissen, daß man, wenn man von etwas sagt, es sei gewußt, damit auch sagt, es sei wahr. Max verwendet das deutsche Wort “wissen” verkehrt. Er macht einen sprachlichen Fehler. Zu sagen, etwas sei gewußt, aber nicht wahr, ist wie von jemandem zu sagen, er sei ein Junggeselle, aber verheiratet. Beispiel (0) erfüllt Kriterium (a).

Das Beispiel erfüllt auch Kriterium (b). Wir haben einen Begriff, der dem Begriff des Wissens ganz gleicht, außer daß er bezüglich des Wahrseins neutral ist. Dies ist der Begriff des gerechtfertigten Meinens.⁵

⁵ Hier sind natürlich auch andere Auffassungen vertreten worden. Doch selbst, wer anstelle von Rechtfertigung eine andere notwendige Bedingung für Wissen annimmt, wird annehmen, daß wir einen Begriff haben, der dem Begriff des Wissens gleicht, außer daß er bezüglich des Wahrseins neutral ist.

Beispiel (0) ist also analytisch. Übersähe man das, könnte man meinen, es sei eine interessante metaphysische Einsicht, daß, was gewußt ist, wahr ist. Man könnte meinen, Wahrheit gehöre zum Wesen von Wissen und wer etwas wisse, habe Gewißheit bezüglich des Gewußten. Man könnte meinen, daß man nur dann etwas wisse, wenn Irrtum absolut ausgeschlossen sei. Doch nichts dergleichen ist der Fall. Daß, was gewußt ist, wahr ist, liegt nur daran, daß man das Wort “Wissen” verwendet, um von etwas u.a. zu sagen, es sei wahr.

1. “Man kann nicht schuldig sein für etwas, was man nicht frei getan hat”

Ist die Aussage “Man kann nicht schuldig sein für etwas, was man nicht frei getan hat” synthetisch? Ist das Wort Schuld so definiert, daß man es verwendet, um von jemandem u.a. zu sagen, daß er in der betreffenden Situation frei gehandelt hat? Verhält sich also Schuldigsein zum Freisein so, wie sich Junggesellesein zum Unverheiratetsein verhält? Das scheint nicht der Fall zu sein. Wenn Max von Ludwig sagt, er sei in einer bestimmten Handlung nicht frei gewesen, er sei aber schuldig und müsse bestraft werden, so zeigt das zwar, daß Max eine seltsame Vorstellung von Schuld hat, aber es zeigt nicht, daß er die Bedeutung des Wortes “Schuld” im Deutschen nicht kennt und einen sprachlichen Fehler macht. Beispiel (1) erfüllt Kriterium (a) nicht.

Das Beispiel erfüllt auch Kriterium (b) nicht. Wenn Beispiel (1) analytisch wäre, hätten wir außer dem Begriff der Schuld einen Begriff, der dem Begriff der Schuld ganz gleiche, außer daß er bezüglich des Freiseins neutral wäre. Wir haben keinen solchen Begriff. Beispiel (1) ist synthetisch.

Wenn wir von jemandem sagen, er sei schuldig für H, sagen wir damit noch nicht, er habe H frei durchgeführt. Es widerspricht der von den meisten Menschen geteilten Auffassung von Schuld, daß man nur für etwas schuldig sein kann, was man frei getan hat, aber es ist nicht widersprüchlich von jemanden zu sagen, er habe H nicht frei durchgeführt,

aber er sei schuldig für H. Wir meinen mit Schuld das, wovon unser Gewissen uns gelegentlich sagt, wir hätten es. Man kann nun verschiedener Auffassung sein. Entweder man meint, jenes Phänomen, das wir mit dem Begriff der Schuld meinen, könne nur vorliegen, wo jemand etwas freier Weise getan hat, oder man meint, manchmal könnten Menschen auch für etwas schuldig sein, was sie nicht freier Weise getan haben. Wenn es aber wahr ist, daß man nicht für etwas schuldig sein kann, was man nicht frei getan hat, dann liegt das nicht bloß an einer Sprachregel. Beispiel (1) ist synthetisch. Ob es auch wahr ist, können wir hier nicht erörtern. Jedenfalls ist es ein aussichtsreicher Kandidat dafür, eine wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptung zu sein.

2. Rückwärtsverursachung

Ist die Aussage “Es ist unmöglich, daß eine Ursache später beginnt als ihre Wirkung” synthetisch? Wenn sie analytisch wäre, dann wäre der Begriff der “Ursache” so definiert, daß man, wenn man behauptet, A sei Ursache von B, zugleich behauptet, A sei früher als B. Es wäre ein Widerspruch zu sagen, A habe B verursacht, sei aber später als B. Das ist aber nicht der Fall. Nehmen wir an, jemand führt am Mittwoch einen Regentanz aus mit der Absicht, am Montag zuvor an einem bestimmten fernen, unbewohnten Ort Regen zu erwirken. Fragt man ihn, warum er tanze, so antwortet er, daß es seine Absicht sei, Regen am Montag an jenem Ort zu verursachen. Äußert der Tänzer damit etwas Widersprüchliches? Haben wir, die wir an die Unmöglichkeit von Rückwärtsverursachung glauben, Grund zu vermuten, der Tänzer begehe einen sprachlichen Fehler und sei sich nicht über die Bedeutung des Wortes “Ursache” im klaren? Ich meine nicht. Es liegt kein sprachliches Mißverständnis vor, sondern wir meinen, der Tänzer habe eine falsche Vorstellung von Verursachung – nicht nur, weil vielleicht Tänze grundsätzlich nicht geeignet sind, Regen zu erwirken, sondern auch, weil wir meinen, daß man eben am Mittwoch nicht mehr ändern kann, was am Montag geschehen ist. Wenn es wahr ist, daß eine Ursache nicht später als ihre Wirkung beginnen kann, dann

liegt das nicht nur an einer Sprachregel. Beispiel (2) erfüllt Kriterium (a) nicht.

Erfüllt das Beispiel Kriterium (b)? Wäre der Satz “Es ist unmöglich, daß eine Ursache später als ihre Wirkung beginnt” analytisch, dann hätten wir außer dem Begriff einer Ursache auch einen Begriff, der dem Begriff der Ursache ganz gleiche, außer daß er im Unterschied zum Begriff einer Ursache neutral bezüglich der zeitlichen Abfolge von Ursache und Wirkung wäre. So einen Begriff haben wir aber nicht. Beispiel (2) erfüllt auch Kriterium (b) nicht und ist mithin synthetisch.

Rückwärtsverursachung ist unmöglich, wenn es unmöglich ist, daß ein geordnetes Paar von Ereignissen, von denen das erste später beginnt als das zweite, den geordneten Paaren von Ereignissen, von denen das erste Ursache des zweiten ist, in der relevanten Hinsicht – nämlich hinsichtlich dessen, was wir mit dem Begriff des Verursachens erfassen – ähnelt. Ob das so ist, können und brauchen wir hier nicht weiter erörtern. Beispiel (2) ist jedenfalls ein aussichtsreicher Kandidat dafür, eine wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptung zu sein.⁶

In diesem Aufsatz wollte ich nicht mehr und nicht weniger zeigen, als daß es keinen Grund gibt anzunehmen, es gebe keine wahren synthetischen Notwendigkeitsbehauptungen. Damit habe ich mich gegen die Auffassung gewandt, die z.B. im logischen Empirismus gegen die Phänomenologie vertreten worden war, Notwendigkeit müsse ihren Grund in begriff-

⁶ Hier einige Hinweise auf die Behandlung und Verteidigung weiterer Beispiele synthetischer Notwendigkeitsbehauptungen in der neueren Literatur: W. Zelaniec (1996, 57-61) verteidigt folgende Beispiele: “Everything red is coloured”, “Man acts”, “Every three tones are ordered linearly with regard to their pitch”, “Every promise gives rise to, mutually correlated, claim and obligation”. C.L. Elder (1999) verteidigt die Auffassung, daß “Es ist unmöglich, daß etwas zugleich 5 kg und 3 kg Masse haben kann” eine wahre synthetische Notwendigkeitsbehauptung ist. S. Shoemaker (1999) verteidigt die Auffassung, daß Naturgesetze “metaphysisch notwendig” seien. Ob das der Auffassung gleichkommt, daß sie synthetisch notwendig in meinem Sinne seien, bliebe zu erörtern.

lichen Zusammenhängen haben, ansonsten sei sie entweder nicht Notwendigkeit im stärksten Sinne oder aber mysteriös. Ich habe versucht, durch meine Verteidigung des Begriffes der synthetischen Notwendigkeit dem philosophischen Siegeszug der "logischen" Notwendigkeit – mit der ein Satz "notwendig wahr" ist, wenn seine Negation widersprüchlich ist – etwas entgegenzusetzen. Hätte ich recht, müßte wohl mancher philosophischer Streit darüber, ob etwas – z.B. Rückwärtsverursachung – möglich ist, neu ausgetragen werden. Man gab sich in der wissenschaftlichen Philosophie in den letzten Jahrzehnten dem Glauben hin, philosophische Thesen der Form "Es ist möglich, daß X" seien durch den Nachweis der Nichtwidersprüchlichkeit von "X" zu beweisen. Doch da beginnt die philosophische Arbeit erst.⁷

Literatur

- Armstrong, David, 1989, *A Combinatorial theory of possibility*, Cambridge University Press.
- Armstrong, David, 1997, *A world of states of affairs*, Cambridge University Press.
- Ayer, Alfred J., 1936, *Language, Truth and Logic*, Penguin Press, 1990.
- Bonjour, Laurence, 1998, *In Defence of Pure Reason*, Cambridge University Press.
- Elder, Crawford L., 1999, "Ontology and Realism about Modality", *Australasian Journal of Philosophy* 77, 292-302.
- Kripke, Saul, 1972, "Naming and Necessity"; dtsh.: *Name und Notwendigkeit*, Frankfurt/M: Suhrkamp, 1981.
- Reinach, Adolf, 1913, "Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechtes", *Sämtliche Werke*, Hg. K Schuhmann und B. Smith, München: Philosophia, 1989, 141-278.

⁷ Die vorliegende Arbeit wurde mit Unterstützung eines Stipendiums im Rahmen des Gemeinsamen Hochschulsonderprogramms III von Bund und Ländern über den Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) ermöglicht.

- Reinach, Adolf, 1914, "Über Phänomenologie", *Sämtliche Werke*, Hg. K Schuhmann und B. Smith, München: Philosophia, 1989, 531-550.
- Scheler, Max, 1916, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, 6. Aufl., Bern/München, Francke Verlag, 1980.
- Schlick, Moritz, 1930, "Gibt es ein materiales Apriori?", *Gesammelte Aufsätze: 1926-1936*, Wien: Gerold und Co., 1938, 20-30.
- Shoemaker, Sydney, 1998, "Causal and metaphysical necessity", *Pacific Philosophical Quarterly* 79, 59-77.
- Wachter, Daniel von, 1999, "What has Necessity to do with Analyticity?", *Metaphysics in the Post-Metaphysical Age*, Hg. U. Meixner und P. Simons, Wien: Verlag Hölder-Pichler-Tempsky, 243-247.
- Wachter, Daniel von, 2000, *Dinge und Eigenschaften*, Dettelbach: Verlag Röhl.
- Zelaniec, Wojciech, 1996, *The Recalcitrant Synthetic A Priori*, Lublin: Artom.